5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 312, 1218, 1353, 425
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Sach in Halle S.

Nummer 48 — Halle, Freitag den 18. Februar — 1916

Neue russische und italienische Angriffe zurückgeschlagen.

Erzerum von den Russen genommen.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 17. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Nächtliche Fliegerangriffe gegen unsere Front an der Strypa blieben ergebnislos. Am Kormanbach, südlich von Berestiany, wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Das italienische Geschützfeuer war gestern vornehmlich gegen die Ortschaften im Canale-Tal und im Rombon-Gebiet, sowie gegen die Brückenköpfe von Tolmein und Görz gerichtet. Feindliche Angriffsversuche gegen den Monte San Michele wurden abgewiesen. Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußersten Kriegshafenviertels ein italienisches Flugzeug herunter. Pilot und Beobachter sind gefangen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Erzerum von den Russen genommen.

(W. T. B.) Wien, 17. Februar. Das Reutersche Bureau meldet aus Petersburg vom 16. Februar: Erzerum ist eingenommen worden.

Die Operationen in Mazedonien.

(W. T. B.) Saloniki, 17. Febr. Die Franzosen haben sämtliche Wardarbrücken besetzt. Die Griechen besetzten das Flußufer von Toptschin.

Die Note der Verbündeten an Belgien.

Paris, 16. Februar. Die diplomatischen Vertreter Frankreichs, Englands und Rußlands beim König der Belgier haben, wie schon gemeldet, dem belgischen Minister des Aeußern, Baron Beyens, am 13. Februar in Sainte Adresse gemeinsam folgende Erklärung überreicht:

„Eure Exzellenz!' Die verbündeten Signatarmächte der Verträge, welche die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens gewährleisten, haben heute durch einen feierlichen Akt die Erneuerung der Verpflichtungen beschlossen, die sie gegen Ihr, seinen internationalen Verpflichtungen heroisch treues Land übernommen haben. Insolgedessen haben wir Gesandte Frankreichs, Großbritanniens und Rußlands, von unseren Regierungen gehörig bevollmächtigt, die Ehre, folgende Erklärung abzugeben: Die verbündeten Garantiemächte erklären, daß die belgische Regierung im gegebenen Augenblick zur Teilnahme an den Friedensverhandlungen aufgefordert werden wird. Sie werden die Feindseligkeiten nicht beendigen, ohne daß Belgien in seiner politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wiederhergestellt und für die erlittenen Verluste reichlich entschädigt wird. Sie werden Belgien ihre Hilfe leihen, um seine kommerzielle Wiedergeburt zu sichern."

Baron Beyens antwortete:

„Die Regierung des Königs ist den Regierungen der drei Garantiemächte der Unabhängigkeit Belgiens, die Sie bei ihr vertreten, tief dankbar für die hochherzige Initiative, die Sie ergriffen haben, indem Sie ihr heute diese Erklärung überbringen. Ich spreche Ihnen ihren heißen Dank dafür aus. Ihre Worte werden ein vibrierendes Echo haben in den Herzen der Belgier, mögen sie an der Front kämpfen, im besetzten Lande leiden oder in der Verbannung die Stunde der Befreiung erwarten, alle Front gleichem Mut beseelt. Die neuen Versicherungen, die Sie mir soeben gegeben haben, werden ihre unerschütterliche Ueberzeugung bekräftigen. Belgien wird aus seinen Ruinen wieder auferstehen und in vollständiger politischer und wirtschaftlicher Unabhängigkeit wiederhergestellt werden. Ich bin sicher, ihr Volkerecht zu sein, wenn ich Ihnen sage, daß Sie volles Vertrauen zu uns haben müssen, wie wir volles Vertrauen zu unseren loyalen Garanten haben. Denn wir sind alle entschlossen, energisch mit Ihnen bis zum Triumph des Rechts zu kämpfen, zu dessen Verteidigung wir uns ohne Zögern nach ungerechtfertigter Verletzung unseres heißgeliebten Vaterlandes geopfert haben."

Der italienische Gesandte kündigte dem Baron Beyens seinerseits an, daß Italien, obwohl es nicht zu den Garantiemächten der Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens gehöre, kund tue, daß es nichts dagegen habe, daß die oben genannte Erklärung von den Verbündeten abgegeben wurde. Die japanische Regierung gab eine gleichlautende Erklärung ab. (W. Z.)

46 Milliarden französische Kriegsausgaben.

Paris, 17. Februar. Wie Agence Havas meldet, erfolgt die Erhöhung der französischen Staatsausgaben fast ausschließlich auf Kosten des Kriegsministeriums. Wie „Temps" dazu schreibt, beträgt die Erhöhung gegenüber dem ersten Vierteljahr allein 450 Millionen Franken für das Artilleriewesen. Von den anderen Mehrausgaben entfallen unter anderem fast 83 Millionen auf das Material für das Flugwesen, fast 13 Millionen auf die Militäreisenbahnen, fast 67 Millionen auf die Kosten für Truppenverschiebungen und Transporte, 11½ Millionen auf die Unterbringung der Kolonialtruppen in den Lagern. Die Teuerung der Lebensmittel machte unvermeidliche Mehrausgaben notwendig, für Zuzug ermittelt nämlich annähernd 21 Millionen und über 35 Millionen für den Unterhalt des Heeres. Auch die Löhnung habe eine Mehrforderung von sieben Millionen beansprucht. Insgesamt belaufen sich die Kreditforderungen vom 1. August 1914 bis zum 30. Juni 1916 (einschließlich der vor dem Ausbruch des Krieges bewilligten Budgetzwölftel für die letzten fünf Monate des Jahres 1914) auf 46½ Milliarden Franken. (B. Z.)

Der Anmarsch gegen Valona

Die Bulgaren dringen in aller Stille und ohne große Ankündigungen unaufhaltsam in der Richtung auf Valona vor. Nach einer Meldung des „Bureaus Reuter" haben sie Fieri besetzt. Diese Tatsache ist wegen der Lage des besetzten Ortes bemerkenswert. Er hat findet sich nämlich ungefähr 25 Kilometer westlich von Berat und in gleicher Entfernung nördlich von Valona, und zwar liegen die drei Orte derart, daß die Verbindungslinien Berat-Fieri-Valona ein gleichseitiges und rechtwinkeliges Dreieck mit der Spitze bei Fieri bilden. Der Weg von Fieri zum Meere ist nur etwas mehr als ein Drittel so groß, wie der Weg nach Berat. Von der Besetzung Berats erfuhren wir erst um die Mitte des Monats Januar. Der bulgarische Vormarsch ist also auf dem Wege zum Meere nach Westen in den letzten Tagen erheblich vorwärtsgekommen. Man wird die bulgarische Leistung erst richtig zu würdigen wissen, wenn man die völlige Wegelosigkeit gerade dieses Teiles Albaniens berücksichtigt. Zwischen der Linie Berat–Fieri und Valona liegt nämlich das Malakasta-alta-Gebirge, das sich wie ein breiter Riegel von Nordwesten nach Südosten vorschiebt. Erst westlich von Fieri ist Flachland, das einen breiten Teil des Meeresstrandes bis hinunter nach Valona ausfüllt. Fieri selbst liegt an dem Glentza-Fluß, einem nicht sehr bedeutenden linken Nebenfluß des Erzeni (oder Beratini), der sich in das Adriatische Meer ergießt, wie die meisten Hauptflüsse Albaniens ziemlich gradlinig von Osten her anströmend. Mit dem weiteren Fortschreiten des Vormarsches der Bulgaren gegen Westen und Süden von Berat her rückt nun der Beginn der Entscheidungskämpfe zwischen den Angreifern und den Verteidigern Valonas — in der Hauptsache Italiener, neben Serben und Essadleuten — immer näher. Wochenlang haben die Italiener Zeit gehabt, sich durch Anlage starker Verteidigungswerke auf diesen Augenblick vorzubereiten. Wir hörten schon seit längerer Zeit viel von dem „uneinnehmbaren" Valona, dessen Verteidigung eine Hauptaufgabe Italiens in Albanien sei. Tatsächlich erhielt ja auch Italien den „Oberbefehl" über die Vierverbandstruppen in Albanien, und Essad-Pascha hat soeben den Italienern großmütig die Verwaltung von „ganz Albanien" übertragen. Es dürfte ihm nicht sehr schwer geworden sein, sich — des leines sprichwörtlichen Geizes — dieses Besitzes zu entledigen, denn heute gehört ihm nicht mehr viel davon. (Tägl. Rdsch.)

Griechische Plünderungszüge an der anatolischen Küste.

(W. T. B.) Konstantinopel, 17. Februar. Die Agentur Milli meldet aus Smyrna:

Eine Bande von 400 bis 500 Griechen, die durch einen feindlichen Kreuzer auf Kastelorizo herangeführt worden war, landete bei der Orschaki Tschaki bei Bayender an der anatolischen Küste und drang in den Ort Endeci ein, unterstützt durch das Artillerie- und Maschinengewehrfeuer des Kreuzers, der auch 200 französische Soldaten an Land setzte. Die letzteren nahmen alles, was sie im Orte fanden, weg und kehrten sodann an Bord des Kreuzers zurück, der sich unverzüglich in Richtung auf Kastelorizo entfernte. Die griechische Bande, die als Vorhut diente, plünderte alle Häuser des Ortes vollständig aus und raubte alles Vieh. Eine andere, einige Tage nachher an Land gegangene Streitmacht wurde von uns kräftig verfolgt und gezwungen, sich wieder einzuschiffen.

Griechenlands Not.

Sofia, 17. Februar. Aus den Mitteilungen einer glaubwürdigen Persönlichkeit, die nach eiligster Fahrt aus Athen über Florian und Monastir hier eingetroffen ist, gestaltet sich Griechenlands Lage täglich kritischer. Viele Bezirke sind gänzlich ohne Nahrungsmittel. Die verzweifelte Bevölkerung versammelt sich vor den Bürgermeisterämtern in den verschiedenen Städten und verlangt energische Maßnahmen von seiten der Regierung, um eine Aenderung der unhaltbaren Lage zu erwirken. Besonders groß ist die Not in den von Saloniki östlich gelegenen Landstrichen. — In letzter Zeit sind viele Familien aus Drama, Seres, Kavalla und deren Umgebungen auf dem Schiff nach dem Piräus übergesiedelt. In Saloniki herrscht große Panik. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung hat sich entschlossen, Saloniki zu verlassen, da man überzeugt ist, daß die Stadt der Zerstörung nicht entrinnen kann. Die Engländer und Franzosen benehmen sich, als wären sie entschlossen, ganz Griechenland zu besetzen, um es als Kriegsbasis zu gebrauchen. Die Ententetruppen ignorieren die griechischen Behörden vollkommen, ebenso den König. (B. T.)

Die furchtbaren Zustände auf Saloniki.

(W. T. B.) Wien, 17. Februar. Die „Südslavische Korrespondenz" meldet aus Athen: Nach zuverlässigen Berichten von Augenzeugen aus Korfu herrschen unter den gelandeten Serben geradezu furchtbare Zustände. Die serbischen Soldaten, deren Zahl höchstens 30 000 beträgt, werden von den Franzosen wie Gefangene behandelt. Sie müssen im Freien auf nackter Erde schlafen, so daß innerhalb 14 Tagen etwa 1400 starben.

Griechischen Blättern zufolge hat die Entente ihren Druck auf Griechenland in den letzten Tagen noch mehr gesteigert. So hat eine französische Truppenabteilung alle Ortschaften um Saloniki nach versteckten Waffen durchsucht. Einige Griechen, bei denen alte unbrauchbare Gewehre gefunden wurden, wurden verhaftet. Auf der von den Ententetruppen besetzten Insel Milos herrscht unter der griechischen Bevölkerung die schwerste Hungersnot, da Milos von jeder Zufuhr abgeschnitten ist. Epidemische Krankheiten raffen die Bevölkerung dahin. Die Stimmung war schließlich so geworden, daß ein Aufstand auszubrechen drohte. Erst auf eine sehr bestimmte Forderung der griechischen Regierung wurde die Einfuhr kleiner Mengen Mehl und Zucker gestattet.

Verhaftung des Bürgermeisters von Saloniki.

(W. T. B.) Paris, 17. Februar. Nach einer Meldung des „Journal" aus Saloniki hat die englisch-französische Polizei den dortigen Bürgermeister Ismail Bey verhaftet.

Entschädigung für die Bewerfung Salonikis.

Athen, 16. Februar. Die Zeitungen melden, daß nach einem zwischen Griechenland und den Verbündeten zustande gekommenen Abkommen diese nach Beendigung des Feldzuges Entschädigungen für die von den griechischen Kaufleuten und Privaten — gelegentlich der Bewerfung von Saloniki erlittenen Verluste zahlen werden. Die griechische Regierung werde eine Liste darüber in Athen überreichen. (Tägl. Rdsch.)

Skuludis' Protest gegen die Truppenlandungen auf Korfu.

(W. T. B.) Athen, 17. Februar. (Agence Havas.) In der Kammer erteilte Ministerpräsident Skuludis dem Abgeordneten von Korfu, der gegen die Anwesenheit der Truppen der Alliierten auf Korfu Einspruch erhob, folgende Antwort:

Es ist nicht wahr, daß die hellenische Regierung der Landung der Italiener auf Korfu zugestimmt habe. Wir haben protestiert. Wir bewirkten eine amtliche Erklärung, daß die Integrität des Staates respektiert werden wird, denn sobald der Grund, der die Anwesenheit der Truppen der Alliierten auf Korfu herbeiführte, verschwunden sein wird, wird die Insel Griechenland zurückgegeben werden. Italien erklärte in Gemäßheit der Note der Alliierten vom 10. Januar betreffs Ueberführung serbischer Truppen nach Korfu, daß es gleichfalls Soldaten zur Begleitung der nach Korfu zu sendenden montenegrinischen Truppen schicken werde. Die hellenische Regierung hat dagegen Einspruch erhoben. Gestern wurde die Regierung verständigt, daß tags vorher 20 Karabinieri mit einem Offizier in Korfu gelandet sind. Ich wiederhole, daß die Versicherungen der Alliierten kategorisch sind. Sobald der Grund der Anwesenheit der Alliierten auf Korfu geschwunden ist, werden diese insgesamt und gleichzeitig die Insel verlassen.

Der neue Kredit des italienischen Kriegsministers.

(W. T. B.) Rom, 17. Februar. Laut „Gazzetta officiale" wurden für die Bilanz des Kriegsministeriums weitere 400 Millionen Lire ausgeworfen, und zwar sollen davon 40 Millionen Lire für Unterstützungsgelder und der Rest zur Deckung der Kriegskosten verwandt werden.

Reise Salandras und Sonninos nach Paris.

Hamburg, 17. Februar. Aus Lugano wird dem Hamburger Fremdenblatt gemeldet: In den nächsten Tagen wird Salandra einige amtliche Stöße machen, um durch seine Redekünste die flau gewordene Stimmung zu stärken. Nach Paris, wohin er im März sich begibt, werden ihn laut einer Meldung der Stampa Sonnino, Zubelli und Barzilai begleiten. (Nat.-Ztg.)

Die endgültige Form der Lusitaniaote übereicht.

(W. T. B.) Washington, 17. Februar. Graf Bernstorff hat gestern Lansing das letzte Konzept der definitiven deutschen Note über die Lusitaniafrage übergeben. Darin sind Abänderungen des Textes angegeben, die von der amerikanischen Regierung vorgeschlagen wurden und die Abänderungen der deutschen Note.

Die deutschen Flottenunternehmungen in der Nordsee.

Rotterdam, 17. Februar. Der Marinesachverständige der „Times" glaubt, daß die erhöhte Tätigkeit der Deutschen in der Nordsee aus der Indienststellung neuer deutscher Kriegsschiffe zu erklären sei. Die neuen Schiffe werden vermutlich jetzt im Flottenverband eingeübt, es sei ungewiß, welcher Art die neuen Schiffe seien. Man dürfe aber annehmen, daß die deutschen Westen viel mehr schnelle und große Torpedobootsjäger als schwerbestückte Linienschiffe gebaut hätten. Dafür spreche auch die Tatsache, daß die deutschen Torpedobootsjäger sich in der jüngsten Zeit bis in die Nordsee hinausgewagt hätten, was die Angriffe auf die „Artemis" und „Arabic" beweisen. Vermutlich seien die Meldungen aus Kopenhagen, denen zufolge englische Geschwader in der Nordsee erschienen seien, richtig, da eine erhöhte Tätigkeit der Deutschen größere Wachsamkeit der Engländer herausfordere. (Lok.-Anz.)

Graf Bothmer bei Kaiser Franz Joseph.

Wien, 17. Februar. Der Kaiser empfing vormittags in Schönbrunn den General der Infanterie Grafen Bothmer in besonderer Audienz. Der General war von seinem Adjutanten Major Alfred Schuster begleitet. (Lok.-Anz.)

Rußkis Rückkehr an die Rigafront.

Amsterdam, 17. Februar. Aus Petersburg wird der Morning Post gemeldet: General Rußki, der von seiner Erkrankung wieder hergestellt ist, hat den Kaukasus bereits verlassen. Er wird im Laufe der zweiten Hälfte des Monats Februar an die russische Westfront zurückkehren, wo er wahrscheinlich den Oberbefehl über die Armeen erhalten wird, die in der Gegend von Riga operieren. (Nat.-Ztg.)

Ein Bund der Neutralen.

Budapest, 17. Februar. Aus Sofia wird gemeldet: Das Blatt Dnevnik erfährt aus sicherer diplomatischer Quelle, daß zwischen den neutralen europäischen Staaten Verhandlungen wegen Schaffung eines einheitlichen Bundes schweben, der bei künftigen Friedensverhandlungen den kleinen neutralen Staaten Kraft genug verleihen soll, um deren Ansprüche auf Gebietsconzessionen und Häfen wirksam zu unterstützen. (Nat.-Ztg.)

Die Opfer des Luftangriffs auf Schio.

(W. T. B.) Mailand, 17. Februar. Nach einer Meldung des „Secolo" verloren bei dem Luftbombardement auf Schio acht Personen das Leben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602188/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 17. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Bei den Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Obersept wurden noch acht französische Minenwerfer gefunden.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem nördlichen Teil der Front lebhafte Artillerietätigkeit. Unsere Flieger griffen Dünaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Serbische Tagebuchblätter.

Von Hans Winand (z. Zt. im Felde.)

Wir setzen die vor einiger Zeit begonnene Veröffentlichung serbischer Tagebuchblätter in diesem Artikel fort.

Durch Wasser und Schlamm.

Und leise lichten sich die Nebelschleier; die Helle wächst. Schon flimmern hinter feuchtem Dunst, dunkel und noch verschwommen, die Umrisse der Berghänge. Zur Rechten — man kann's nun schon erkennen: eine Buschgruppe, schwarz schwebt sie über der wasserhellen Wiese, es ist, als schwämme sie — dort tackt ein Maschinengewehr Probe, hält inne, setzt neu an, holt wieder Atem; dann legt es los, daß die Luft zittert und die Schallwellen beben. Des Gegners Feuer wollt wieder auf; jetzt sieht auch er Ziele. Trefflich schießen diese Burschen; wenn einer von uns sich aufrichtet, quittieren prompt klatschende Einschläge. Befehlsträger werden verwundet; die Krankenträger müssen in Deckung. Dieser Kalkfetzel ist ungastlich. Da kommen hinter den Schlammaufwürfen die Köpfe in Bewegung, weichen sich, tauchen. Sfff — fff — fff — Ratsch! sagt es; einer ahmt den vertrauten Laut nach, pfeift dann leise: ja, ist denn die Barbara heute übergelaufen zu den Serbski? Deutlich sieht man die Köpfe der Pappelreihe am Flußufer, die Stämme verschwimmen noch im Dunst, die Wipfel scheinen frei in der Luft zu stehen: und vor ihnen, halbwegs schon in der Richtung auf uns, zucken die gelben Blitze. Weiße Wölkchen zerreißen; dann brandet an den Talwänden der Wiederhall auf, überschlägt sich, wird zurückgeworfen, erstirbt in ermattender Verwischung in den Fernen.

Wir lauschen, schauen; so viel ist sicher: näher auf uns zu scheinen sich die Sprengpunkte. In Steinwurfsbreite, so uns scheinen sie endlich Halt zu machen. Warum? Ja, warum? Was hindert, daß irgendwo da drüben an den Bergen ein schnauzbärtiger serbischer Batteriechef sagt: 100 Meter mehr — und bei der Entfernung bleiben! Die Vorstellung ist nicht erquickend. Wir liegen, warten und fühlen, wie Spannung den Pulsschlag beschleunigt. Sfff — fff — fff — Ratsch — wieder da vorne. Langsam erschlafft die Erwartung; nirgends wird weniger bei unerquicklichen Vorstellungen verweilt als im Gefecht. Das Wasser in unseren Löchern ist kalt, wir bibbern vor Kühle, die Phantasie hungert nach Kontrasten. „Daheim" will man denken — und schon findet einer den Schlüssel: er schüttelt traurig den Kopf: „Ich pfeife aufs Morgenbad, wenn das warme Wasser nicht fließt." „Wieder nicht" ergänzt ein zweiter. Da ist's, als schrie neben uns die Erde in tollem Schmerz auf: Schaufe wirbeln losgerissene Erdbrocken, Schlamm zischt; wir ducken die Köpfe, gurgelnd surrt ein Zünder über uns hin und verendet mit einem fetten Klatsch irgendwo in der Wiesennähe.

„Wir liegen still. Kommt Nummer zwei? Nichts? Noch immer nichts. „Granate" konstatiert ein Aufpasser. „Kein Nachbar fällt in eine frühere Gedankenkette zurück. „Die" meint er, fast bedauernd, und blickt zum Granattrichter, „die ham's daheim nei". Und wieder tastet man nach irgend einer Rauchbarkeit. . . .

*

Da aber geschah etwas, das uns auffahren ließ, etwas Rätselhaftes: heimahe, ein Wunder fast, so erschien's uns im ersten Augenblick. Irgendwo hinter uns, irgendwo am Dorf, da fing's an: eins, zwei, drei, vier! Das waren vier grelle und kurze Schläge, sekundenschnell folgten sie aneinander, das Tal bröhnte; viermal ging's hin über unsere Köpfe, fff — fff — fff — fff — und droben an den Serbenhängen, da heulte, da gellte, da donnerte es viermal auf. Das haben wir nicht, das hören wir nur tranken das Echo ein wie Wein. Ueber den Rand unserer Löcher hoben sich behelmte Köpfe, Blicke spähten, trafen einander: „Ist's wirklich wahr? Ist's wirklich möglich? Gibt's am Ende doch Wunder?

Später erfuhren wir es, daß es wirklich unsere Gebirgskanonen waren. Wie sie es möglich gemacht, durch Schnee, Berge, Wasser und Schlamm zu folgen, war ihr Geheimnis. Genug: sie waren da, sie erhoben zur rechten Minute die Stimme. Ist sie Signal? Das ist ganz nahe, soll neben uns: ein Schlag, daß die Büsche erschauern, da kommt ein wunderlich stöhnendes Heulen, ein Seufzen fast, das langsam leiser wird und doch nicht verlöschen will; bis es da drüben kracht, daß die Luft bis zu uns herüber aufstöhnt. Unsere Minenwerfer sprechen. „Jetzt wird's windig da drüben."

Ja, das war wieder großes Orchester. Zu wüstem Ton wallt der Gefechtslärm auf. Aber nun fühlen wir es, wissen: das Wasser da vorn, das haben wir bald hinter uns. . . .

*

Der Himmel will Licht, schon hellt sich Grau zu milchigem Weiß. Seltsam bleibt, daß für den Ablauf des Geschehens unwesentliche Vorgänge sich oft dem Bewußtsein mit hellsichtiger Schärfe einprägen. Als der Befehl zum Vorstoß kam, erschien zuerst an diesem bewegten Morgen ein schüchterner Streifen Blau am Himmel; dann knatterte das Gewehrfeuer auf wie ein Schwarm aufgescheuchter Vögel. Unbetrieben wurde das Lärmen, Worte, Befehle erstarben; man hörte nichts mehr man fühlte nur, wußte, soh: los! Also los.

Alles Denken vereinfacht sich in dem Verlangen: schnell voran. Wir hasten vorwärts, es gibt Verluste; aus Wiese wird wieder nasser Ackerboden, man springt von Furchenkamm zu Furchenkamm. Der Lärm unserer Maschinengewehre braust als Orkan über unsere Köpfe. Da, nahe der Brücke, heißt es noch einmal: Halt. Du wirfst dich nieder, alle keuchen. Feuert der Gegner noch? Ja, er feuert, knallt: ein paar Geschosse prallen zwischen uns in das Schwarz der Erde, die meisten streifen Gott weiß wohin.

Warum Halt? An der zerstörten Holzbrücke haften graue Gestalten, sie klettern, klammern wie Affen, schleppen, schlagen — es geht, es reicht, schnell, hierher noch ein Brett, brave Pioniere! Schon turnt der erste Infanterist hinüber, der zweite, dritte — vierte — da, eine Tür — weiß Gott, woher die Pioniere sie herbeigezaubert — verbreitert den Steg — auf jetzt, vorwärts! Die Bretter schwanken unter den Stiefeln, biegen sich, finden im Takt der Schritte. Vorsicht, der Lehm von unseren Sohlen ist glitschig, drei Schritte noch, Sprung — uff, drüben wäre man. Es gibt kein Halten; über den Graben, hinüber in die Straße, so, hier am Hecken-rand hinlegen, warten bis ein Häuflein zusammen. Die im Graben da lasst liegen, wir haben keine Zeit: es sind wunde Serben, in den großen, dunklen Augen liegt Angst und das Grauen; weh wird einem der Anblick: das Menschenauge so blicken können! Fasst euch, Burschen, dobro, dobro, kein Mensch will euch ein Haar krümmen.

Mit einem Blick ermessen wir den Auftrag; droben wirbeln noch unsere Granaten — Artillerieflagge her —, bereithalten: langsam verbreitert sich unsere Linie. Der Uebergang über Fluß und Steg frißt Zeit, trotz allen Hastens. Endlich ist ein Bündel Bajonette beisammen. Fertigmachen! Hat alles geladen?

Aber heute kommen Kolben und Klingen zu kurz. Immer noch tauchen da droben auf der Hangkuppe unsere Granaten; nun steigert sich ihr Tempo zu dröhnendem Trommeln. Strahl zuckt an Strahl, Wolke zischt neben Wolke, das Bild ist in seiner Großartigkeit erschütternd. Das Echo hat längst den Takt verloren, ein einziges pausenloses Donnern erfüllt das ganze Tal. Niemlos schauen wir, schauen: und da geschieht das Unerhörte. Dort droben in der Hölle, von Rauch und Strahlen, zwischen Wolken, Feuer und Tod, dort tanzt etwas, dort springen, hüpfen braune Gestalten, wie sinnverwirrt rennen sie umher, ein paar stürmen den Hügel heran, her zu uns, Tücher flattern, mehr folgen, ein ganzer Haufen schon. Wie gehetzes Wild jagen sie, die Arme emporgereckt, bergab, nur fort aus dem Feuerbereich. Mitten in eine solche Horde geifert eine Granate, zerfetzt vier, fünf, sechs Menschen — dann plötzlich ist alles vorüber.

Als habe ein unsichtbarer Meister den Zauberstock gehoben: der Lärm erstarrt. Dem Chaos folgt bleierne Stille. So unvermittelt ist die Wandlung, daß das Gehör diese jähe Ruhe als Leere empfindet, als gespenstische Lebloſigkeit, deren Rätsel fast bedrücken. Eine ganze Weile währt es, bis die Sinne wieder erwachen; ganz fern, irgendwo am Bergsaum, gibt der harte Triller eines Maschinengewehrs eine Schlußkadenz; Rufe erwachen, mit Staunen hörst du den vergessenen Laut der Menschenstimme. Ohne Gewehr, mit wehenden Tüchern, hasten braune Gestalten aus Mulden und Löchern, Hecken und Büschen, hinab, hinunter ins Tal.

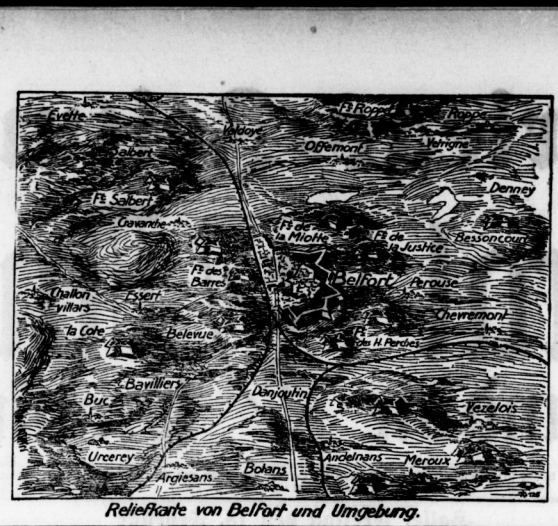
Wir haben keine Zeit, die nach uns kommen, mögen sie empfangen. Wir müssen weiter. „M—a—r—t—sch!" geht der Befehl unsere Linie entlang; langsam kommt der lange Zaun von Gewehren, Helmen und Tornistern in Bewegung. Bergauf! Ein Wind scheucht die waffenlosen Serben zur Seite, hinunter — zwei Stellen wir. Wir klettern; wie ein Blasebalg arbeitet die Lunge, man spürt wieder den Druck des Tornisters, Wärme erwacht in den Gliedern: je höher wir klimmen, je klarer wird der Morgen. Als wir die zerstörte Serbenstellung durchletzern, hat die Sonne die letzten Wolken abgeschüttelt, ihre Strahlen entzünden die Bajonette zu Feuer und Funken. Sieh um dich: Ja, das ist ihr Meisterstück, was unsere Gebirgskanonen heute geliefert. Die Serbenstellung ist ein Hohlraum von Granattrichtern; noch stöhnen Schwerverwundete. Das Bein dort — aber wir müssen hinauf; weiter.

*

Die Höhe erst gönnt uns ein Halt zur Atempause. Patrouillen gehen weiter. Wir warten. Rechts von uns, weit, weit, dort, wo in den Fernen unsere preußischen Nachbarn, die Brandenburger, kämpfen, orgeln noch die Geschütze. Unter uns, hinter uns, — ja, glücklich: hinter uns! — blitzt die Lepenica im Sonnenlicht; und jetzt erst sehen wir, was wir vordem nicht gewußt, nicht geahnt hatten: der ganze Talgrund ist ein See, ein Bündel breiter Wasserstücken, an zwei Stellen nur schieben sich Landzungen gegeneinander. Da unten, am Wasserfaum, ziehen neue Kompagnien über die Brücke, ziehen weiter ostwärts, die Fühlung mit unserem Reservegeneral zu nehmen, das links vor uns seinen Uebergang erstritt und dazwischen fliegen schon unsere Flieger die Hänge hinauf. Unter uns am Uferrand erscheinen Reiterkonstanten. . . .

Noch ist die Sonne nicht auf Mittagshöhe. „Wann's unsere Artillerie nicht . . . .", aber der bärtige Schwabe, der hier Bilanz ziehen will, kommt nicht zu Ende. Ueber uns heult die Luft; „Deckung", kommt der Ruf. Der Einfluß liegt kaum hundert Meter neben uns. „Schwere" konstatiert ein Kenner. Da kommt der Befehl, „Es wird angegriffen . . ."

Hinter uns entschwindet das überschwemmte Tal. Groß und hell schaut die Sonne uns zu. Das Wasser liegt hinter uns. Uff, klettern! So beginnt ein neues Kapitel: die Berge . . .



Reliefkarte von Belfort und Umgebung.

Der deutsche Arzt als Kulturbringer.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter, Max Frhr. von Reden, erhalten wir folgenden Bericht:

Deutsches Großes Hauptquartier. Januar 1916.

Man muß sich bemühen, den Krieg und seine zahllosen Folgeerscheinungen nicht nur zu sehen und zu beschreiben, sondern, was noch viel wichtiger ist, aus dem überreichen Material Schlüsse zu ziehen, und so zum lebendigen Verständnis gelangen für das, was der Krieg ist.

Wir dürfen nicht vergessen, daß sich außer den Kriegshandlungen, die wir aus den Generalstabsberichten täglich buchen, ununterbrochen noch andere Handlungen des Krieges abspielen, deren Wirkung zwar viel weniger augenfällig, manchmal aber sogar tiefer gehen mag. Ich meine hierunter auch den zähen Kampf, den wir gegen volle Vorurteile in den Gemütern unserer Feinde und bis zum Siege durchkämpfen müssen, um eine Wiederholung des Ernährungsdesasters auch in moralischer Beziehung unmöglich zu machen.

Ich will gleich ein Beispiel bringen, um nicht mißverstanden zu werden.

In einer kleinen nordfranzösischen Stadt kämpft ein deutscher Militärarzt seit weit über einem Jahr schon auch um den moralischen Sieg seines Volkes über das französische. Zunächst einige Daten: Als die deutschen Truppen heranrückten, sogen es die einheimischen Aerzte vor, zu flüchten und insgesamt etwa 50 000 Menschen gesundheitlich ihrem guten Glück zu überlassen, denn es gelang nur zwei Aerzten nicht mehr, rechtzeitig zu entkommen; die abmarschierenden Franzosen hatten die Brücken bereits gesprengt. Die Deutschen rückten ein, ihre Aerzte hatten natürlich in erster Linie für die Armee zu sorgen, und es gab damals gerade mehr als genug zu tun. Unterdessen rissen bei den Franzosen geradezu unerhörte sanitäre Zustände ein, die den Deutschen nicht lange unbekannt blieben.

Daher der Entschluß, aus einem Altleutehaus, das Ordensschwestern verwalteten, kurzerhand ein Zivilspital zu machen und in diesem die ärztliche Behandlung für die Bedürftigen der ganzen Stadt und Umgebung zu vereinigen. Es war keine leichte Sache, das anfängliche Mißtrauen und den Widerstand der frommen Schwestern zu besiegen; ebenso leicht war es, den ungeheuren Schmutz, der sich in dem hübschen, einen Arkadenhof umfassenden, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Gebäude angesammelt hatte, gründlich zu entfernen. Schließlich war eine große Zahl wirklich blendend lauberer Krankenzimmer eingerichtet worden, 120 tadellose Betten beschafft, ein Operationssaal, eine Apotheke und ein mikroskopisches Laboratorium aus dem Nichts hervorgezaubert; aber auch die lebenden Kräfte für die Versehung des gesamten ärztlichen und Pflegedienstes wurden in genialster Weise gefunden. Chefarzt war natürlich der Schöpfer des Ganzen, Dr. W., der an zwei Tagen in der Woche von einigen ihn kollegial unterstützenden Spezialärzten entlastet wurde. Auch sie waren deutsche Militärärzte und verbrachten diesen freiwilligen Dienst natürlich ebenso im Nebenamte, wie es sogar der Chefarzt tat.

Zunächst wurden die französischen Schwestern mit viel Freundlichkeit und Geduld dazu gebracht, statt der alten Männer Kranke jeden Alters und Geschlechtes zu pflegen, während die früheren Bewohner des Stiftungshauses anderwärts versorgt wurden. Es wurde eine Poliklinik eingerichtet, in der bis heute nicht weniger als 25 000 Konsultationen erteilt wurden, selbstverständlich gänzlich umsonst. Viel Arbeit gab die gesundheitspolizeiliche Kontrolle, die bei den Franzosen sehr lax gehandhabt worden war; und zu alle dem trat noch die tägliche Milchuntersuchung aller in die Stadt gelieferten Vorräte.

In kürzester Zeit waren alle zur Verfügung stehenden Betten ständig belegt, und die französischen Schwestern erwiesen sich als äußerst brave Pflegerinnen, die ihren schweren Dienst aufopferungsvoll verfahen und sich überhaupt in jeder Weise bemühten, ihren deutschen Vorgesetzten zu unterstützen.

Es hatte sich wie in Laufeuer bei der Bevölkerung verbreitet, daß man endlich wieder gute ärztliche Hilfe und diese sogar umsonst haben könne, und so nimmt die lange Reihe der Heilungssuchenden den ganzen Tag sein Ende und das große Wartezimmer ist stets überfüllt von Menschen; in dauernder Spitalspflege sind natürlich nur die schweren Fälle, alles andere wird ambulatorisch behandelt. Die angenehme freundliche Art des Arztes, seine Wärme und Zartheit, seine Ruhe und Geduld, haben Wunder gewirkt, und es war für mich erstaunlich zu sehen, wie reibungslos das Getriebe arbeitete, wie jede Nervosität und Aufregung fehlte und wie trotz jedes Mangels an Hast so rasch gearbeitet wurde. Nun muß sich dieses Spital aber samt den ursprünglichen Insassen ganz aus eigenen Mitteln erhalten, da die Mittel der Schwestern aufgebraucht sind. Bemittelte Kranke zahlen daher 3 Franken täglich, während für die übrigen die Gemeinde diesen lächerlich geringen Betrag auslegen muß.

Im Laufe der Zeit hat aber die Anstalt auch freiwilligen Zugang aus den ersten Kreisen der Stadt erhalten, da sich von den beiden allein zurückgebliebenen französischen Aerzten der eine durch Unfähigkeit und der andere durch unverschämte Preise ausgezeichnete; aus diesen Patientenkreisen kamen nun dem Spital zahlreiche Geldspenden zu, aus denen auch die chirurgische Einrichtung beschafft werden konnte.

Von besonderem Interesse ist die Geschlechtskrankheit, mit der der erfolgreiche Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten aufgenommen worden war. Diese Art der Krankheiten ist bei der allgemeinen Unreinlichkeit der Bevölkerung — auch die Krähe und Angesichts aller Art sind landesüblich — natürlich schon in Friedenszeiten um so verbreiteter gewesen, als die polizeiärztliche Kontrolle selten und oberflächlich stattfand. Gleich im Anfange der deutschen Besetzung füllte sich daher das Spital mit geschlechtskrank befundenen Frauen und Mädchen, die nicht früher entlassen wurden, als die gründliche Behandlung volle Heilung erzielt hatte. Zwei deutsche Assistenzlosinnen sind nun ausschließlich mit derartigen mikroskopischen Untersuchungen beschäftigt, wodurch auch durchweg die Wassermannsche Methode zur Feststellung und Salvarsan zur Heilung der Lues verwendet. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, und ich würde eine schwere Unterlassung begehen, wenn ich an dieser Stelle nicht einen weit verbreiteten Irrglauben über unsere Armee im Felde zerstörte.

Wer sollen ist die Zahl unserer geschlechtskranken Soldaten an der ganzen Westfront durchschnittlich nur mehr 5 unter 10 000. Von diesen sind die meisten auf dem Kriegsschauplatz erkrankt, die Mehrzahl gelegentlich ihrer Urlaubung; nur in den Industriebezirken Nordfrankreichs, überhaupt in allen Städten, die starken militärischen Durchzugsverkehr aufweisen, steigt die Krankenziffer bis auf 6 vom Tausend. Es ist also ganz löcherlich, wenn von einer Verseuchung der Armee gesprochen wird, deren Gesundheitszustand im Frieden in dieser Beziehung, statistisch nachgewiesen, den verschiedenen Erkrankungsdurchschnitt aufweist, also 2 auf Tausend. Es ist außerdem bis jetzt schon sehr auffällig zu merken, daß sogar die geringe Erkrankungsziffer noch weiter abnimmt infolge der vernünftigen und sachlichen Behandlung, die sich von jeder Schikane und Wichtigmacherei fernhält. Es war auch ein Zeichen tiefer Menschenkenntnis, daß man zur Beaufsichtigung der ziemlich zahlreichen Schar geschlechtskranker Frauen keine deutschen, sondern die französischen Schwestern verwendete, die mit den Patientinnen den richtigen Ton trafen.

Nun das Tatsächliche gesagt ist, kommt der wichtigste Teil der Wirksamkeit dieses deutschen Arztes als Kulturbringer.

Im Anfange seiner Tätigkeit stieß er überall, trotzdem seine Dienste mit Erfolg in Anspruch genommen wurden, auf überkommene Abneigung, die ihm, dem deutschen, einfach selbstverständlich entgegengebracht wurde, auf Unbank und Unart. Er blieb immer gleich ruhig, freundlich und sachlich. Er wartete eben still seine Zeit ab, die sicher einmal kommen mußte; dieser Glaube war ihm unverrückbar, und er hielt ihn fest mit der zähen Beharrlichkeit, die zu den besten Eigenschaften des Deutschen gehört. Er begegnete oft auf der Straße ehemaligen Patienten, die ihn nicht mehr zu kennen schienen. Nun fing er an, die Leute daraufhin anzusprechen und ihnen zu sagen, wie ungezogen dies sei und wie ihn das wundere gerade von Franzosen, die doch den Ruf der größten Höflichkeit in der Welt besäßen.

Auch die dauernd im Spitale untergebrachten Kranken benötigten erst der Belehrung, daß es schicklich sei, den behandelnden Arzt zu begrüßen, wenn er die Krankenzimmer betrete, auch daß es sich empfehle, beim Sprechen mit dem Arzt die Zigarette aus dem Mund und die Hände aus den Hosentaschen zu ziehen. All diese Zurechtweisungen nahmen die Betreffender überraschend gutwillig entgegen, haben die Berechtigung ein, und nun sind zivilisierte Umgangsformen hier ganz allgemein geworden. Es ist fast wie selbst eine gewisse militärische Strammheit hineingekommen.

Das sind zwar Aeußerlichkeiten, aber sie sind vielsagend, weil sie dem „guten Ton" von früher, jedem Deutschen flegelhaft zu begegnen, vollständig widersprachen. Sehr wertvoll für die Zukunft scheint es zu sein, daß man den Terrorismus der unversöhnlichen Franzosen oft nicht mehr fürchtet, der doch die schwarze Liste über die „Verräter" führt. Fortwährend kommen als freiwillige Zeichen der Anerkennung fast feierlich abgefaßte Urkunden aus den Dörfern der Umgebung mit der Unterschrift des „Maires" und dem Gemeindesiegel, in denen mit Dank und Anerkennung bestätigt wird, daß der königlich preußische Militärarzt Dr. W. den Bauern z. B. durch aufopfernde und kunstreiche Behandlung, und zwar ganz umsonst von schwerer Krankheit geheilt hätte, wofür ihm der Dank der Gemeinde ausgesprochen werde.

Außer diesen, doch vielsagenden Urkunden, senden die Bauern nach Monaten das Beste was sie haben zum Zeichen der Dankbarkeit: junge Hühnchen, Butter und Eier wandern ins Spital und kommen dann freilich fast stets den Bedürftigsten unter den Kranken zugute. Eine ganz besondere Befriedigung bringen die vielen Kinder, die hier wahrhaft rührende Pflege genießen; die so allgemeine Freude in den kleinen Betten, als der Arzt von einem zum andern ging und für jedes Kind eine Näscherei aus der Tasche zog mit Ausnahme eines kleinen Jungen, der Nierenentzündung hatte, sagte alles und ließ es verstehen, daß der Arzt kürzlich zu Neujahr eine Menge unvergeßlich inniger kindlicher Dankbriefe erhielt; ich habe solche Briefe der 8—10jährigen Jeanne, Nini und Henriette gelesen, die bei aller Kindlichkeit schon viel Gewandtheit im Ausdruck zeigten.

Soll ich noch sagen, daß unter den hundert Menschen, die täglich zur Ordination ins Spital kommen, manche sind, die sich Leberthran geben lassen, um ihn als Fett in der Küche zu verwenden? Das hat sich nachträglich herausgestellt, und die Leute tragen ihre Not mit viel Würde und Anstand und dem festen Glauben, daß es schließlich wieder besser werde.

Dieser schöne Zug in der französischen Bevölkerung fiel mir überall auf, sie trägt den Krieg mit seinen Leiden wahrhaft bewundernswert und heroisch.

Ich habe nun die Augen und die Mienen und die Gespräche dieser Menschen mit dem Arzt beobachtet, deren es nur in diesem kleinen Gebiet schon so viele Tausende gibt, und dann gewußt, daß sie diesen Deutschen achten, verehren und lieben, und daß sie von ihm auch ihren Freunden erzählen werden. Das bedeutet, daß die Kulturarbeit dieses einzigen Deutschen die verschobenen Begriffe vieler Einheimischen wieder über deutsche Barbarei ausgerottet hat; das bedeutet, daß all die elende Verleumdung und Verhetzung wenigstens bei diesen Menschen kaum mehr neue Wurzeln fassen wird. Hat sich doch Clemenceau kürzlich bitter beklagt, daß die Tausende von Franzosen, die mit Bewilligung der deutschen Verwaltung über die Schweiz aus den besetzten Departements nach dem übrigen Frankreich zurückkehrten, so gar nichts Uebles über die „Boches" zu sagen wußten. Zum größten Leidwesen der Pariser Presse redeten sie deren Ausfrager nicht zu Gefallen, so daß Clemenceau schließlich in den tragischen Ruf ausbrach: „Diese elenden Deutschen wagen es, unsere unglücklichen Compatrioten mit ihren Wohltaten zu beschmutzen!"

Vergessen wir nicht, daß solche furchtbare Kriege kaum möglich gewesen wären, ohne das Verbrechen der Ehrate, die urteilslosen Völkern das ersetzt, was wir Ueberzeugung nennen.

Freiherr Kurt von Reden, Kriegsberichterstatter.

Für euch!

Wir tun's für euch, daß wir der Heimat frei
Im rauhen Rußland wachen, kämpfen, leiden.
Wir tun's für euch um's deßhalb tun wir's gern.
Ihr wißt es ja, wie schwer uns fiel das Scheiden
Doch die Gewißheit, daß daheim in Treuen
Ein Herz verblieb, als unser Eigentum,
Läßt uns vor aller Kümmernis nicht scheuen,
Uns trieb die Liebe, lockte nicht der Ruhm.

Wir tun's für euch, für euch am heim'schen Herd,
Die wir im Trennungsweh zurückgelassen.
Ja betet, betet, daß bald Frieden werd',
Daß in der Heimat wohlbekannten Gassen,
Die Fahnen flatternd sich im Winde wiegen,
Der Glocken süße Friedenslieder geh'n
Daß wir, wenn wir im Heldengrab nicht liegen
Euch alle froh und glücklich wiedersehn.

Wir tun's für euch, für euch, daß wir Frau'n
Daß wir des heil'gen Vaterlandes Marken
Im kalten Osten weiter, fester bau'n
Zu einer Zukunft, einer sichern starken.
Wir tun's für euch, treu ohne Klagetone.
Die schwere Pflicht, die bitter sie auch sei,
Daß ihr bereinst, ihr Töchter und ihr Söhne,
Im Vaterlande sorglos lebt und frei.

Wir tun's für euch und voller Zuversicht
Seht auch des wilden Kampfes Qual entgegen,
Groß ist die Liebe, stärker ist die Pflicht.
Sieht nur, daß wir die Waffen führ'n zum Segen.
Wir tun's für euch. Da muß die Tat gelingen.
Des Sieges Palme unser eigen sein.
Und wollten wir erschlaffen je im Ringen,
Gibt der Gedanke neue Kraft uns ein.

Wir tun' für euch! Und ihr im Heimatland
Für das wir freudig tun die Pflicht, die schwere,
Zeigt unentwegter Treue Unterpfand,
Du deutsche Frau, wahr unsers Hauses Ehre.
Lehr unsre Kinder deutsch und wahr zu handeln,
Als Vorbild diene deiner Zukunft Gang.
Daß sich in eitel Segen möge wandeln,
Was unser Kampf und Mut für euch vermag.

Oberjäger Hoger.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602188/fragment/page=0002